

beiden anderen und bleibt dabei: Dies ist die Hand Guiberts, der in *De vita sua* bezeugt hat, daß er selbst geschrieben hat: *Opuscula enim mea ... dictando et scribendo, scribenda etiam pariter commutando, immutabiliter paginis inferebam* (1, 17, vgl. S. 77). Und wenn man die Erklärung: „les dérangements constants auxquels le soumettait sa fonction, comme la lassitude mentale engendrée par l'effort physique d'écrire, ont pu donner lieu à bien des erreurs de la part d'un homme dont la santé n'était pas des plus vigoureuses“ (S. 40) akzeptiert, dann hat man hier ein schönes Beispiel dafür, wie viele Fehler sich in einem Autograph befinden (dürfen) und welche Fehler ein Autor, der selber schreibt, auch macht. S. 41 ff. sind die Hss. ausführlich beschrieben, S. 65 ff. wird der Ductus von Guiberts Hand analysiert, der sich mit Fortschreiten seines Augenleidens offensichtlich verschlechterte (S. 70).
G. Sch.

Margarete KOTTENHOFF, Die Miniaturen des „Livre de la Cité des Dames“ als historische Quellen, HJb 115 (1995) S. 335–361, 2 Abb., beobachtet in der hsl. Überlieferung des bekannten Werkes der Christine de Pizan (von 1404/05) erhebliche Unterschiede zwischen den unter den Augen der Autorin entstandenen Illustrationen und solchen in Exemplaren des späteren 15. Jh., die bereits eine fortschreitende Auflösung der noch sehr „mittelalterlichen“ Vorstellungswelt Christines widerspiegeln.
R. S.

Wolfgang OESER, Beobachtungen zur Strukturierung und Variantenbildung der Textura. Ein Beitrag zur Paläographie des Hoch- und Spätmittelalters, AfD 40 (1994) S. 359–439, will keine systematische, komplette Erfassung der vielfältigen Erscheinungsformen der Texturaschriften, sondern eine Orientierungshilfe zu deren strukturellem Aufbau und Variantenbildung bieten. Dazu beschreibt er „in wichtigen, augenfälligen Teilelementen“ die Strukturierung dieser Schrift in ihrem historischen Ablauf und hält „die geographischen Komponenten dieser Strukturierung“ fest.
A. G.

Wolfgang E. MILDE, Die Wandlung des Codex durch den Leser oder der dritte Aspekt der Handschriftenkunde – ein Überblick, Gutenberg-Jahrbuch 1995, S. 27–36, nimmt sich in Fortschreibung eines Beitrages zur Festschrift für Wieland Schmidt 1988 der Frage an, wie der Gebrauch eines spätm. Codex aus den Spuren rekonstruiert werden kann, die Besitzer und Leser in ihm hinterlassen haben. M. untersucht dies exemplarisch am Evangeliar Heinrichs des Löwen und einer hussitischen Sammelhs. (Wolfenbüttel Cod. Guelf. 669 Helmst.), aber auch neuzeitlichen Beispielen. Er versteht die späteren Hinzufügungen als „Wandlung“, etwa wenn ein gedrucktes Buch heute nur wegen seiner hsl. Marginalien gelesen wird und nicht wegen seines eigentlichen Textes. Seine Überlegungen bleiben freilich recht allgemein; die Frage der von fremder Hand überarbeiteten Autographen streift er nicht einmal. Dennoch dürfte M. s. Ansatz dort von Bedeutung sein, wo wir aus der Hs. selbst nicht einmal mehr erkennen können, was Original und was spätere Zutat ist: als Aufforderung nämlich, in den Überlieferungsträgern grundsätzlich danach Ausschau zu halten, was an ihnen das Werk von Lesern ist, ehe man Textautor und erhaltene Hs. in allzu große Verbindung rückt.
A. M.-R.